

Mit Brief und Siegel

Das Handwerk in Ostsachsen feiert am Sonnabend seinen Führungsnachwuchs. Die Meisterfeier der Dresdner Kammer ist auch ein Statement.

VON MICHAEL ROTHE

Auf Dresdens Messegelände werden immer wieder tolle Sachen ausgestellt – und viele Hände geschüttelt. Aber selten geht es dabei so feierlich zu wie an diesem Samstag. Dann feiert Ostsachsens Handwerk seinen Führungsnachwuchs.

Die Übergabe der Meisterbriefe mit der Schau ausgewählter Meisterstücke ist der handwerkspolitische Höhepunkt der Dresdner Kammer und Abschluss eines monate- oder jahrelangen Karriereweges. Rund 2000 Gäste sind Zeugen jener besonderen Weihe. Eltern werden Tränen in den Augen haben aus Freude und Stolz auf ihr Kind – manche auch im Wissen, dass ihr Lebenswerk fortgeführt wird.

Der Meisterbrief gilt als Qualitätssiegel auch des sächsischen Handwerks. Er hat eine lange Tradition, steht bei Kunden für verlässliche Beratung und Ausführung von Leistungen, aber auch für gut ausgebildeten Nachwuchs. Deutschlands duales Ausbildungssystem wird weltweit als wirksames Rezept gegen Jugendarbeitslosigkeit gepriesen.

Dennoch wird der Meister immer wieder infrage gestellt – auch von der EU. 2004 hatte die rot-grüne Bundesregierung 53 von 94 Handwerksberufen für zulassungsfrei erklärt. Mehr Wettbewerb war das Ziel und – wegen damals hoher Arbeitslosigkeit – die Förderung von Selbstständigkeit und Beschäftigung. In der Folge explodierte die Zahl der Unternehmen, etwa bei den Fliesenlegern: oft Ein-Mann-Betriebe ohne Ausbildungslizenz und mit geringer Lebenserwartung. Heute werden die Rufe nach einer politischen Rolle rückwärts lauter.

Dennoch bleibt der Meister bedroht. Der Feind heißt Demografie. 2013 waren noch 408 Absolventen gezählt worden. Nach jährlichem Rückgang sind es nun noch 260: darunter 38 Frauen. Sie vertreten 25 Handwerksberufe, kommen meist aus Sachsen aber auch aus zehn weiteren Bundesländern. Der Preis für die imageträchtige Urkunde ist hoch: Sie kostet nicht nur Tausende Euro, sondern auch Zeit, Nerven – manchmal die Beziehung.

Die SZ stellt drei erfolgreiche Absolventen vor. Trotz ihrer verschiedenen Gewerke eint sie Mut, Fleiß, Ausdauer – und der



Schlagfertige Steinmetzmeisterin

Ich habe mich immer schon für Architektur und Kunst interessiert. Doch beim Studium fehlte mir was. Die Initialzündung war ein Urlaub in Böhmen, wo ich traumhafte Jugendstil-Friedhöfe gesehen habe. Nach Lehre und Gesellenjob habe ich 2013 den Meisterlehrgang begonnen. Jetzt entwerfe und gestalte ich Grabmale für Industriebetriebe. Ferner biete ich Kurse in Schulen und Kindergärten an. Früher hatte ich Kundenkontakt. Das war berührend. Jetzt denke ich in größerem Maßstab. Mit dem Meisterbrief kann ich einen Betrieb führen. Ein gutes Gefühl: Ich habe es geschafft – mit Familie und Selbstständigkeit. Dann schaffe ich auch die nächste Aufgabe: ein Firmengelände kaufen, Leute einstellen, ausbilden. Wer bereit ist, neue Wege zu gehen, hat eine großartige Zukunft.

Jacqueline Hausotte (39), Leipzig, 1 Kind Foto: A. Wirsig (2), R. Michael



Mobiler Tischlermeister

Ich bin handwerklich versiert und habe meinem Schwiegervater oft geholfen. Er baut Verkaufs- und Zirkuswagen. Das hat mich, einen studierten Maschinenbauer, fasziniert und bewogen, umzusatteln. Ich werde mich nächstes Jahr selbstständig machen – auch mit seiner Hilfe. Auch wenn ich die gut 100 Jahre alte einstige Stellmacherei nicht fortführe, so sehe ich mich doch in der Familientradition. Ich will mit „Tiny Houses“ Neues wagen. Solche mobilen Minihäuser aus Holz, die auf engstem Raum den kompletten Hausstand dabei haben, sind ein Zukunftsmarkt. Vielleicht färbt es ja auf meine drei kleinen Mädels ab. Sie sind öfter in der Werkstatt, da fällt mehr ab als Späne. Schön, dass ich für die Gründung einen zinsgünstigen Kredit bekomme. Das hilft – wie schon der Meisterbonus.

Sebastian Schmidt (31), Vierkirchen bei Görlitz, 3 Kinder



Aufgeweckte Bäckermeisterin

Ich bin gelernte Backwaren-Verkäuferin und wollte eigentlich mit meinem Mann die Bäckerei meines Vaters übernehmen. Doch seit der Trennung vor gut zwei Jahren stehe ich allein da – mit drei Kindern. Die Entscheidung für den Meisterlehrgang war eine Vernunftentscheidung, den vom Opa gegründeten Betrieb in die 3. Generation zu retten. Ohne meine Cousine, die sich um die Kinder kümmerte, hätte ich den Vollzeitkurs nie geschafft. Nebenbei musste die Bäckerei mit drei Filialen und Eiscafé laufen. Auf mich wartet eine Wahnsinns-Aufgabe: 18 Leute in Lohn und Brot zu halten. Aber es ist zunehmend stimmig, ich will es. Ich werde meinen Kindern nicht vorschreiben, was sie mal machen sollen. In der Bäckstube fange ich um 2 Uhr an – noch die kleinste Herausforderung.

Anita Kunath (38), Leppersdorf bei Radeberg, 3 Kinder